Frigga Haug

Knut, das kuschelige Raubtier

Das Land war schon lange erkaltet. Der ewige Winter, nicht weiß wie Schnee, sondern grau, neblig nass, trostlos. Eine allgemeine Lieblosigkeit hatte die Herzen ergriffen, sie nistete in den Köpfen und rief den Menschen zu, einander zu hassen, zu beneiden, rücksichtslos von den Ellbogen Gebrauch zu machen. Jeder für sich kann etwas schaffen, hieß es, kann hoch kommen, immer höher. Wer etwas erreichen will, kann das gegen alle anderen. Man muss sich nur schnell bewegen. Die allgemeine Ruhelosigkeit wohnt neben der Unruhe aus den vergangenen Zeiten. Es muss etwas geschehen, dass sie einander nicht begegnen.

In diesem erstarrten Moment mit gefährlicher Ladung begab es sich, dass mit einem Mal das Wunder der Liebe erschien. Sie nahm die Gestalt eines kleinen, weißen Polarbären an.[1]

Jeder, wenn er auch sonst wenig weiß über die vielen Tierarten, hat davon gehört, dass ein Polarbär in einer großen Weite an Eisschollen beheimatet ist, die selbst so weiß und unendlich sind, dass man ihn nur schwer sehen kann, falls man sich überhaupt auf eine Expedition dorthin begibt. Wie also kommt der Eisbote zu uns? Die Antwort ist so überraschend wie voller Möglichkeiten, ein kunstvolles Gewebe zu knüpfen, in dem viele Verweise die Richtung angeben wie im Kinderspiel »Botschaften verstecken«. Der Bär wurde einen Tag vor dem zweiten Advent im Zoo einer Großstadt geboren. Das Spiel begann, als Knut zum ersten Mal der Öffentlichkeit vorgestellt wurde: mit Fernsehen und Presse – nicht wie ein Star oder großer Politiker, nein, eher wie ein kleiner Messias, der sogleich die Herzen der Menschen berührte.[2] Die Liebe breitete sich mit Lichtgeschwindigkeit aus und ergriff Millionen in aller Welt, aber besonders natürlich im Land seiner Geburt, in Deutschland. Wie der Messias war auch der Bär schon im Dezember geboren, aber die Kunde von ihm erreichte uns erst

1 Pasolini zeichnet in seinem Film *Theorema* eine solche Bewegung. Hier ist es eine Familie, deren Beziehungen zu feindlichem Eis erstarrt sind, die durch die Ankunft eines Fremden in Liebe zu diesem entzündet wird. Dabei werden Geschlecht, Alter, sozialer Status unwesentlich angesichts des Feuers, welches in der Liebe ausbricht. – Die Lage ist im Fall von Knut komplizierter, die Beziehungen vielfältiger, weshalb ich auf das ursprüngliche Vorhaben verzichten musste, an der Pasolinivorlage entlang auch Berlins Knut abzubilden.

2 Zu des Eisbären erstem Geburtstag, im Dezember 2007 schreibt Spiegelredakteur Daniel Haas eine Persiflage, in der er die Nähe zum Religiösen hervorhebt, sie durch detaillierte Übertreibung aber sogleich um jeden Erkenntniswert bringt. »Er schenkte der Welt eine Offenbarung – wer an ihn glaubt wird selig.« Eifrig spürt Haas Ähnlichleiten mit der Jesusgeschichte auf: Er hatte einen »Ersatzvater«, »bärtig, gütig, eine Josefsfigur«, »zu seiner Krippe pilgerten die Mächtigen und Reichen«, es folgen der Umweltminister Gabriel u.a. als Heilige Drei Könige, »Prophetenstreit«, »Heilung der Kranken«, »Auferstehung« usw. und endet mit »die strikte Trennung von Bär und Religion gilt nicht für uns«, in forscher Anspielung auf die Lehrerin im Sudan, die verurteilt wurde, weil sie es zuließ, dass ein Teddybär durch die Schulklasse den Namen Mohamed erhielt. (*Spiegel* online, 5.12.07)

vier Monate später, da war er nicht mehr so neu und nackt, sondern sah schon aus wie ein Traumbär: klein und handlich, mit viel weißem Fell, runden Ohren, Augen wie Wacholderbeeren, noch wackelig auf den Beinen, stolpernd und neugierig, ohne Scheu (obwohl er ja ein wildes Tier ist) und vor allem schutzbedürftig. Das in den Menschen schon nahezu veraschte Gefühl glomm auf, wurde schnell zu einem wärmenden Feuer, eine große Zärtlichkeit wollte endlich wahr werden[3], und man war bereit, die Botschaften zu hören.

Rettet die Umwelt

Wir betreten eigentümlicherweise zunächst nicht das Gelände der Zoologie, sondern finden uns unvermittelt in der großen Politik: Der Umweltminister reist herbei, wird »Patenonkel« von Knut und verkündet, dass dieser zum Maskottchen für die UNO-Artenschutzkonferenz in Bonn im Mai 2008 werden wird. Das trifft die Herzen der vielen, die zum ersten Auftritt kamen, nicht wirklich, denn die Presse versucht, solche Indienstnahme durch ausführliche Beschreibung der für ein Freigehege unpassenden Kleidung des Ministers zu zerreden. Auch *Greenpeace* wirbt mit einem Knutposter für eine Kampagne gegen Klimaerwärmung, erregt aber kein weiteres Aufsehen. Solche erwartete Politisierung des Bärenereignisses wird, endlich zu Herzen gehend, nachhaltig übertroffen von der nächsten Botschaft, die den aufnahmebereiten Gemütern eingeträufelt wird. Sie trifft auf Gewohnheiten:

Der Kommunismus ist eine Gefahr

Zunächst gilt es nämlich, die allgemeine Bewegung in Form zu bringen und wieder festen Boden zu gewinnen. Liebe macht weich und verbindet dich mit anderen. Denke daran, dass du dich nicht zu weit in solche Gefahr begibst. Die Gefahr dauert viel länger als die Flucht. Wir leben in Berlin. Wir werden erinnert: Berlin ist eine Frontstadt. Der Bär ist unser Zeichen. Er schützt immer noch vor denen, die unsere neue Kommune mit dem kleinen Bären für ihre Zwecke missbrauchen könnten, vor den Kommunisten. Der kleine Eisbär und die Liebe zu ihm müssen zunächst einmal zu Garanten des schon fast vergessenen Antikommunismus werden.

Diese den Journalisten zur Lösung aufgetragene Arbeit zeitigt überreichlich Ergebnisse. Die historische Forschung stößt in eine wahre Fundgrube für das gewünschte Ziel. Die Mutter des Eisbären hat dieses so seltene Ereignis, die Geburt eines Polarbären in einem Zoo, auf denkenswerte Weise scheußlich erledigt. Sie ging nicht in den dafür errichteten Eisbau, sondern warf das Kind und seinen inzwischen gestorbenen Bruder einfach vor die Tür und kümmerte sich nicht weiter darum. – Der Boden ist schon vorbereitet. Wem fiele da nicht die Mutter ein, die sechs ihrer Kinder beiläufig in Blumentöpfen verscharrte, was – wie ein deutscher Minister schnell verkündete – ein spätes Ergebnis von vierzig Jahren Staatssozialismus war, ein Regime, in dem Frauen

3 Im *Spiegel* wird gehöhnt: »in unserem Gefühlshaushalt hat er die Kuschelecke in Beschlag genommen« (5.12.07).

zu so etwas gebracht wurden, statt wunderbare mütterliche Gefühle zu entwickeln. Wir fragen nicht weiter, ob es bei Tieren, sei es in Freiheit oder in der eingesperrten Form, vorkommt, dass die Weibchen ihren Wurf nicht akzeptieren[4], sondern gehen der gelegten Fährte begierig einfühlend weiter nach. Hat am Ende der Staatssozialismus auch in der Sache mit Knut seine Hand im Spiel gehabt? Mühelos schreiten wir zwanzig Jahre zurück, so lang ist das her, da reiste Knuts Mutter in einem Zirkuswagen durch die damalige DDR. Man braucht dazu nicht viel zu sagen. Jeder weiß, was ein Zirkus ist und hat schon die Tiere in den Wagen gesehen, hinter Gittern, die jetzt schnell zu Symbolen werden für die Gitter, hinter denen die Bürger der DDR die Freiheit ersehnten. Sie kam auch für Knuts Mutter, als sie aus dem Zirkus, der mit dem Ende der DDR verschwand, in die Freiheit des Zoos entlassen wurde. Doch die Vergangenheit suchte sie seelisch heim. Sie ließ die Neugeborenen einfach im Stich – wir erfahren, dass so ein kleiner Bär nur um die dreihundert Gramm wiegt – und empören uns doppelt über die mangelnde Fürsorge, die die große Bärin, die selbst mehrere Zentner schwer ist, staatsozialistisch an den Tag legte. Umso heldischer die Wärter, die sich nicht etwa in den Käfig wagten, da wie die Bären allgemein so auch die Bärenmütter gefährlich sind, sondern die Kleinen mit einer Art Harke herausziehen und in ihre Obhut nehmen. Wenigstens den einen, Knut, für den die Hilfe noch nicht zu spät kam.

Einmal noch meldet sich hilflos widerständig die Zirkuskünstlerin, die mit der Bärin auftrat, und missversteht die Situation. Sie berichtet, dass in ihrer, der DDR-Zeit, keinerlei Anzeichen abnormaler Art an der Bärin beobachtbar waren, als ginge es tatsächlich um deren geistige Gesundheit. Aber ihre Stimme ist ganz und gar überflüssig, da die Bärin längst ihre Schuldigkeit getan hat. Hatte sie doch nur für einen kurzen Moment wie die Brüder und Schwestern hinterm Eisernen Vorhang als Beleg zu dienen, dass es niemandem gut bekommen ist, vierzig Jahre dort gelebt zu haben, sodass wir darauf gefasst sein müssen, in Zukunft mit vielen Perversionen, Gewalttaten, fehlender Mutterliebe konfrontiert zu werden. Ansonsten findet die große Bärin gar kein Interesse mehr. Jetzt ist nur noch Knut dran.

Noch einmal fällt aus kommunistischer Ecke ein dunkler Schatten über die allgemeine Liebe zu Knut. Es scheint, als hätten all diese Besucher, die vom Moment seiner Freigabe fürs Publikum das Gehege mit Knut umströmten, dabei vergessen, dass noch bis vor kurzem der Pandabär nebenan Symbol für Berlin war. Da die Besucher abgelenkt waren, kümmerte sich auch sonst niemand um ihn, und er starb – vielleicht an gebrochenem Herzen? – jedenfalls aber an Verstopfung. Er war aber, so wird uns jetzt in Erinnerung gerufen, eine Leihgabe aus Peking, die der ehemalige Bürgermeister Diepgen vor zweiundzwanzig Jahren mitbrachte und für seinen Wahlkampf nutzte. Was werden »die Chinesen« tun, wenn sie von dieser Vernachlässigung

4 Erst zu Knuts erstem Geburtstag ist die Presse voll von Nachrichten, in denen in anderen Zoos die Weibchen ihre Kinder nicht annehmen, ja, gar selbst töten und fressen. Jetzt erfährt man geradezu umgekehrt, dass es eigentlich nicht vorkommt, dass im Zoo ein Eisbär von seiner Mutter großgezogen wird. Man erfährt aber ebenso, dass auch in Freiheit Eisbären ihre Jungen töten, beispielsweise, wenn das Nahrungsangebot zu knapp oder ein anderes Männchen im Spiel ist.

erfahren? Vorerst bekommen sie immerhin den Auftrag, zehntausend Stoffbären als Knuts Doppelgänger zu liefern. Aber die Nachricht vom gestorbenen Pandabären lohnte zu keiner weiteren Erziehung der Menschen und wurde ebenso fallengelassen wie die über die Bärenmutter.

Die nächste Botschaft lautet:

Die Liebe ist in der Familie

Nichts spricht überzeugender für Familie als Hort, Schutz und Garantin fürs Aufwachsen als die Familie selbst. Mit Kinderbildern kann für sie geworben werden. Allgegenwärtig wird uns eingeschärft, dass Familie gar verfassungsmäßig abgesichert zur Grundsubstanz von Gesellschaft und Staat gehört. Passend rufen die Bilder der Kleinen diese Gefühle von Rührung und Beschützerverlangen wach; zugleich vermitteln sie das Gefühl vergeblicher Sehnsucht, dass das, was sie zu versprechen scheinen, niemals eingelöst werden kann. Wie steht es da um die Tierfamilie? Knut als Sozialwaise ruft weltweit Beschützerinstinkte wach. Aber braucht er nicht auch eine wirkliche Familie nah bei sich? Die Sache ist ziemlich heikel. Doch Knut bekommt einen eigenen Pfleger, der, nur ihm zugehörig und aus anderen Bezügen herausgenommen, Tag und Nacht mit ihm verbringt, ganz wie eine gute Mutter es tun sollte. Das scheint angesichts der Wirklichkeit menschlicher Kleinkinder zunächst übertrieben, aber Knut ist ein fernes Wesen vom Polarkreis, da mögen andere umfassendere Bedürfnisse herrschen. Wir alle entwickeln uns zu Experten und lernen: Babybären können leicht an der Nahrung ersticken, ganz abgesehen davon, dass diese sehr kunstvoll hergestellt werden muss, um die Muttermilch ersetzen zu können. Dass es ein bloßer Ersatz ist, stößt wieder auf zustimmendes Nicken. Wir wissen um die vielen Mütter, die aus Eitelkeit wegen möglicher Hängebusen ihre Kinder nicht stillen und werden wieder vermehrt gewarnt vor dem Schaden, den diese dadurch erleiden. Stillende Mütter rücken ins Zentrum von Gesundheitswerbung und werden zu nationalen Modellen neuen Weibseins. Aber kann so ein männlicher Pfleger Mutterersatz für einen Polarbären sein? Da trösten uns die täglichen Bulletins, die (z.B. im Fernsehsender N24) über Knuts Gewichtszunahme veröffentlicht werden, in unserer ängstlichen Erwartung, es könnte vielleicht nicht gut gehen, die Sache mit Knut und seinem Pfleger. Jetzt sogleich das Wichtigste: Knut schläft mit dem Pfleger in einem Bett. Die Nachricht spaltet die bewegten Gemüter bis ins Mark. Sollten Tiere überhaupt mit Menschen in einem Bett schlafen? Sollten es Kinder mit ihren Eltern? Kleine Jungen mit erwachsenen Männern? Aber bevor sittliche Empörung auch nur keimen könnte, wird sie überströmt vom Verlangen, selbst auch ein kleines, felliges, warmes, hilfsbedürftiges, Schutz suchendes Wesen in den Armen, ja, Trost suchend im eigenen Bett zu haben. Und bevor tatsächlich Klarheit in die wachgerufenen Gefühlswallungen kommen kann, weiß einer schon die entsprechende Lösung: Jeder soll einen Fellbären in weiß und Babyform haben. Die Andenkenindustrie, zunächst privat wildernd, weil der Zoo den Einsatz verpasste, dann aber Zoo-eigen, tritt auf den Plan. Schon in den ersten Monaten werden zehntausende von Knut-Doppelgängern verkauft. Blüte und Erntezeit fallen in eins.

Damit weiter die richtigen Familiengefühle aufkommen, ist die Sache sprachlich geregelt: Knut heißt in der Folge Bären-Junge, der andere aus dem Wurf ein »Zwillingsbruder«, und der Pfleger wird medial als »Ziehpapa« gepriesen, der über des Bären Bett Fotos von dessen leiblichen Eltern aufhängte, und »108 Tage« »unermüdlich mit ihm spielte, sogar öffentlich im Gehege, der mit ihm im Wassergraben schwamm und zum Entzücken von mehr als einer Million Zuschauern mit ihm umhersprang und herumkoste« (*FAZ*, 10.7.07). Der Funke sprang erwartungsgemäß über: Wer wünschte sich nicht einen solchen Vater für die eignen zukünftigen Kinder? Folgerichtig bekam der Bärenpfleger »unzählige Briefe von weiblichen Fans«, die solches Liebesverhalten auf sich lenken wollten. Knut und sein Pfleger sind zweifellos »das Knuddelpaar des Jahres«, meldet *FAZ* (13.11.07).

Die Zeit, in der die Tiere niedlich und süß sind, ist noch kürzer, wenn es sich um Raubtiere handelt. Nach nur drei Monaten öffentlichen Wärmestroms geht es an den Abschied, muss all die freigebige Liebe von Pfleger und Zuschauern umgelenkt werden. Der Pfleger, »der hinter den Kulissen noch bei Knut ist« (*Welt*, 9.7.07), kennt instinktiv die Problematik der griechischen Tragödien. Der Sohn muss vom Vater getrennt werden. Während die Millionen Zuschauer schon um das Findelkind trauern, kümmert sich keiner um die Leiden des jungen Wärters. Doch er verrät dem *Tagesspiegel*: Wenn Knut später einmal in einem anderen Zoo lebe, werde er ihn nicht mehr besuchen: »Wenn er Witterung aufnimmt, würde er leiden. Das tue ich ihm und mir nicht an.« Der Bär wird eine Bärin finden. Unerlöst bleibt bloß der Wärter. Das sieht die *FAZ* ganz klar anders: Dem Wärter winkt Freiheit. »Seine Gefangenschaft in Knuts Gehege ist beendet. Der nun 50 Kilogramm schwere Eisbär schreit sehnsüchtig nach ihm.« (9.7.07) Und falls wo Trost nötig wird, liefert ihn die *FAZ* mit ihrer lange eingerichteten Knut-Kolumne, in der Glossen über alle möglichen Tiere, über Riesenschildkröten, Flusspferde, Alligatoren, Hühner, einen Wolf usw., erzählt werden, damit sie durch ihre Verbindung mit Knut schneller die Herzen erreichen. Die *FAZ* erfindet sogar den Titel *Knut des Tages*, den sie z.B. dem Braunbären, der in den Alpen erschossen wurde, an seinem einjährigen Todestag verleiht. Weiterhin ruchlos verulkend werden Glossen weitergereicht, so die, Knut müsse allmählich an sein weiteres Leben denken und seine Perspektive vielleicht als Hund in einem japanischen Seniorenheim anvisieren.

Die vierte Botschaft klärt

Das richtige Verhältnis von Liebe, Zeit und Geld

»Wo ich Liebe sah und schwache Knie, war's beim Anblick von Marie« (Geld), lässt Brecht schmalzig singen. Aber es gilt hier das Umgekehrte. Die Liebe kam zuerst und lockerte die Verschnürung der Geldbeutel, machte die Knauserigen großzügig, die Geizigen freigebig. Alle drängen danach, in diese Liebe zu Knut zu fließen und dafür das Ersparte herzugeben. Aus den Kleinstädten kommen die Friseurinnen und Bäcker, die Frauen von der Kasse, die Männer aus den Betrieben. Es sind vornehmlich die vielen, die sich so etwas normalerweise nicht leisten, die jetzt am freien Wochenende

die Flüge nach Berlin buchen, (mit Hotel als Schnäppchen für diejenigen, die schnell zuschlagen), die dann stundenlang anstehen, um endlich – über ein Geländer hinweg, einige Meter entfernt – auf einen kleinen, spielenden Bären in weiß zu blicken. Das Verlangen ist viel größer, als dass es dieser Bärenjunge jemals erfüllen könnte, pressen sich doch die Wünsche eines gesamten Lebens, die Hoffnung, noch einmal neu anfangen zu können, in Bewegung zu kommen, schon einmal bewegt zu sein, in diese Freude. Was den Bären besonders anziehend macht, ist das Mitleid, das er in uns erregt. »Seine Mutter hat ihn verstoßen«, werden die Medien nicht müde, wieder und wieder zu verkünden, und so kann sich ein jeder aufgerufen fühlen, den Schutz, den das Bärenkind wie jedes Kind offenbar braucht, imaginär zu geben. Das ist die Stärke des Imaginären, dass es im Modus des bloßen Gefühls oder Gedankens Großes vollbringen kann, ohne dass die Menschen selbst handeln müssten. Aber da der Bär begehrenswert klein ist, ist auch die Zeit klein, die er dem Sehverlangen zur Verfügung steht. »Am Morgen des 23. März strömten Tausende von Knut-Fans in den Zoo. Fünfhundert Journalisten und Kamerateams von hundert Fernsehstationen berichteten über Knuts ersten öffentlichen Auftritt. Sogar aus Kanada, Kolumbien, Pakistan, Japan und Neuseeland waren Journalisten und Besucher angereist«, liest man im Knutbuch (2007, 20). Die Liste lässt sich ergänzen um Australien, China, Südamerika, USA, Afrika (*Spiegel,* 20.10.07). – Die täglichen zwei Stunden Besuchszeit heißt es gerecht zu verteilen. Aber »Liebe ist doch an Zeit nicht gebunden«, lässt Brecht die Männer in Mahagonny, der Stadt der Goldsucher, vor dem Bordell singen – und fügt an: »Jonny mach schnell, denn es geht um Sekunden« . Also gilt auch hier: Jeder muss, eingeklemmt zwischen anderen, mit maximal sieben Minuten auskommen. Das ist vernünftig. Dafür also die ganze Hoffnung. Und für all diejenigen, die sich das nur einmal leisten können, bleibt Knut zunächst ein Fortsetzungsroman bzw. eine Fernsehserie. Es folgen die täglichen Hofnachrichten, wiederum im Familienstil gehalten: Der Bär zahnt – wie können alle Mütter sich erinnern und mitfühlen; er lernt schwimmen – so als ob Eisbären dies nicht von Natur aus könnten –, so kann man die Anstrengungen mit den eigenen Menschenkindern wieder wachrufen und mitfühlen.

»Eine Million Menschen aus der ganzen Welt haben in den vergangenen vier Monaten den kleinen Knut im Berliner Zoo besucht«, meldet die *Welt* am 9.7.07. Die fünfte Botschaft lautet konsequent:

Der Zoo kann an die Börse

Dass Knut in allererster Linie ein Geschäft war, ist so offensichtlich, dass es die moralische Aufrüstung, die durch die Bedienung und Anrufung des Liebesdispositivs in Bewegung kam, leicht übersehen lässt. Tatsächlich ist aber auch die geschäftliche Seite ein einziges Lehrstück. Dass der Zoo viel verdiente, scheint gerecht. Es kommt geradezu Unmut auf, als die Presse berichtet, dass der Zoo sich reichlich spät um die Alleinrechte kümmerte, Knut zu vermarkten, sodass einige Andenkenproduzenten schon eine Woche vor Knuts öffentlichem Erscheinen ihre Schäflein ins Trockene gebracht hatten. CDs, Plüschtiere, Klingeltöne und Gummibärchen werben mit Knut. »Wir werden gegen

die Markenpiraterie vorgehen«, verspricht der kaufmännische Direktor des Zoos und sichert zunächst den Namen Knut als »Markenname« rechtlich. »Eine Marke gewährt ihrem Inhaber ein ausschließliches Recht. So kann er Dritte von der Benutzung der Marke ausschließen und die Vermarktung kontrollieren«, belehrt im *Spiegel* (25.3.07) ein Markenanwalt. Der kaufmännische Direktor machte den Zoo zum Lizenzgeber für andere, selbst für Lieder – es gibt sieben Knutsongs –, die alsbald herausgebracht werden. Die Zoo-Aktie steigt in nur einer Woche (der ersten nach Knuts öffentlichem Erscheinen) um 60 Prozent, meldet die *FAZ* auf ihrer Finanzseite (3.4.07). Und einer von einer ›Merchandising‹-Firma rechnet aus: »Der Preis von Knut-Shirts könnte bei zwanzig Euro liegen. Tassen könnten zehn Euro kosten.« Später kommen Marzipantorten, Bücher, Puzzles, Postkarten, natürlich Teddybären, produziert von Schildkröte für fünf bis neunundfünfzig Euro, hinzu. Wenn jeder fünfte Zoobesucher ein Andenken kauft, kämen 2007 mindestens zwei Millionen Euro zusammen. Das ist recht kleinlich gerechnet, denn »Knut ist als Merchandising-Figur und Werbeträger mehrere Millionen Euro wert«, sagt der Markenexperte einer Werbeagentur. Aber Eile tut not, denn »im Moment ist Knut ein kurzfristiger Hype, bei einem professionellen Markenmanagement kann er auch langfristig erfolgreich sein«. Den potenziellen Marktwert beziffert er auf sieben bis dreizehn Millionen Euro (nach *Spiegel*, 31.3.07). *Vanity Fair* bringt eine sechzehn-seitige Fotoserie »Ich Knut – Weltstar aus Deutschland«.

Warum ein Zoo an die Börse muss, ist schon weniger nachvollziehbar, aber da die Börse nicht ins alltägliche Erleben der Knutbesucher gehört, schnell ins Vergessen zu schieben, obwohl ja die Frage bleibt, was für weitere Geldströme nach diesem Bestseller Knut zu erwarten sind. Die Findigkeit derer, die am Geld teilhaben wollen, ist bemerkenswert, wie überhaupt die neoliberale Entfesselung allseitigen Unternehmertums die Fantasie auf dem Feld des Geldwerwerbs beachtlich erweitert hat. »Shoppen mit Knut« beispielsweise lockt eine Kreditkarte der Berliner Volksbank in der Hoffnung, dass der ungesagte Wunsch, Knut möge überall dabei sein, mit der Lust aufs Shoppen verknüpft werden kann. »Knut schafft finanzielle Sicherheit« und »erstickt« sogar die Debatte um die ungleiche Finanzierung der Zoos in Ost und West. Schließlich meldet sich Hollywood und verhandelt um den Star Knut, den er im Range von Tom Cruise vermarkten will: Der Zoo will über dreieinhalb Millionen Euro für seinen Bären mit dem Produzenten der Garfield-Filme. Kleinlich behauptet die *FAZ* (3.1.08), es handle sich nur um 100 000 Dollar, also bloß das Zehnfache des Existenzminimums, das die Regierung ihren Armen pro Jahr zubilligt. – Man muss den Liebesstrom, so die sechste Botschaft, sich verzweigen lassen und beizeiten

Umlenken

Die nächsten Versuche, das allgemeine Liebesverlangen nützlich zu orientieren, zeigen die Grenzen der Erziehung. Die Presse wird nicht müde, Nachrichten über die Gewichtszunahme – schon fünfzig Kilo – mit der Information zu verbreiten, es handle sich beim Polarbären um ein Raubtier, und sie hätten das schon immer gesagt. Man kann die Veränderung der Atmosphäre fühlen – aber bevor die öde Kälte sich

wieder um alle Herzen legt und die Geldbeutel zuschnürt, kommt gerade noch rechtzeitig das Ravensberger Knutbuch für Kinder auf den Markt – knapp zehn Seiten Text mit sehr großen Buchstaben, (Kinder lesen ja nicht viel) und dreißig Seiten Fotos für 9,95 Euro. Das ist nicht nur ein großartiges Geschäft, es zeigt auch, zu welcher Erziehung der Bär nützlich ist, wie schon der Umweltminister zur Premiere versprach. Die Verfasser, Bestsellerautor-Vater, Mutter und Kind, also eine richtige Kleinfamilie aus den USA, haben sich das Ziel gesetzt, die ›Klimakatastrophe‹ mit Knut fester zusammenzufügen, um so unser alltägliches Umweltbewusstsein zu entwickeln. »Weil die Menschen Knut lieben, könnte es sogar gelingen, die Diskussion über die globale Erwärmung in neue Bahnen zu lenken.« (5) »Knut ist Sinnbild unserer Verantwortung für die Umwelt« (ebd.).

Man muss dafür die Geschichte des kleinen Bären – »der Bärenjunge, das niedlichste Eisbärenbaby der Welt« vor allem selbst als ein Zeugnis von Liebe erzählen – die vom Pfleger zum Bärenkind, von den anderen Pflegern als Helfern, von den liebenden Menschen auf der ganzen Welt hin zu allen Tieren und von da zur Erde, die wir gemeinsam bewohnen, strömt. Für Kinder werden die fehlerhaften Stellen übermalt. Der Tierpfleger und ein Arzt werden Geburtshelfer und übernehmen die »gesunden Bärensöhne«, nicht, weil die Mutter sie »verstieß«, sondern weil »wilde Tiermütter oft nicht wissen, wie sie mit ihren Jungen umgehen sollen« (9). Anders der Pfleger, er schläft jetzt nicht mehr mit dem Bären in einem Bett, wie die Tageszeitungen behauptet hatten, sondern im Schlafsack daneben. Er ernährt ihn alle zwei Stunden, badet ihn und reibt ihn mit Babyöl ein, und er singt ihm zur Gitarre Lieder von Elvis Presley vor (9), denn »er liebte den kleinen Eisbären wie sein eignes Kind«. Anders als in der Presse[5] hat der Pfleger jetzt auch eine normale Familie, Frau und Kind, aber Knut ist eben sein Mittelpunkt aus Liebe. Die Familie im Rücken, also durch deren Liebe kann er die Liebe zu Knut durchhalten. Wenn Knut älter wird, kann er den Pfleger »versehentlich« verletzen, weshalb weniger Nähe besser wird. Das Buch endet: Knut und sein Pflegevater »haben Millionen von Menschen auf der ganzen Welt verzaubert. Viel wichtiger ist, dass ein einziges winziges Tier Berge versetzen könnte, Knut [...] bewegt uns, alles zur Rettung der wild lebenden Eisbären zu unternehmen« (31). So ehrenhaft dieser Impuls, die Eisbärkonjunktur mit der Klimaproblematik zu verknüpfen, so bescheiden, was am Ende herauskommt. Wohin also mit dem emotionalen Überschuss, wenn die Rufe zur Rettung der Eisbären richtig vernommen wurden und Taten folgen sollen? Wie bei der Großen Politik üblich, ist für die Bürger nur ganz wenig politische Einmischung vorgesehen: Sie können sich im Internet informieren, Fahrgemeinschaften bilden, den Müll trennen, einen Baum pflanzen, das Licht ausschalten, wo sie es nicht brauchen, die Heizung herunterregeln und auf das Standby ihrer Geräte verzichten. Damit wird offenkundig, dass es letztlich die einzelnen Menschen in den kleinen Familien sind, die die Klimaerwärmung verursachen und sie also auch wieder rückgängig machen können. Das

5 Einmal wurde zu Beginn des Knutdramas erwähnt, dass seine Frau dem Pfleger die Wäsche bringt – da sie nicht mehr auftrat, konnte dies aber vergessen werden.

soll nicht heißen, dass individuelles Verhalten beim Energieverbrauch nicht auch sparsamer sein könnte, wohl aber, dass die Teilhabe der Menschen nicht einmal fürs Ankratzen der Fundamente jener ökonomischen Prozesse zugelassen ist, in deren Gefolge die Menschheit die Lebensbedingungen auf ihrem Globus zerstört.

Dieser Versuch in einem Kinderbuch, die spürbare Gefühlswelle in eine individuelle Umweltverantwortung zu lenken, wurde auch anderswo aufgenommen. Im Fernsehen liefen Dokumentationen über das Leben der Eisbären, über schmelzende Eisdecken, über bedrohte Tierarten. Es bleibt die große Frage, ob das Liebesverlangen und seine Anrührung so ohne weiteres auf die Welt überfließen kann und in der Umweltfrage nicht eher nüchterne Berechnung und zornige Einmischung in die Politik Platz greifen müssten.

Die siebte Botschaft fehlt eigentümlicherweise. Sie betrifft

Die Geschlechterverhältnisse

Unsere Köpfe, unsere Sprache sind Teil der herrschenden Kultur. So geschieht es, dass wir beim Thema Liebe gewöhnlich auch an Sex denken oder an die Trennung oder Verbindung von Sex und Liebe und als zweites an Männer und Frauen, das Paar, das einander liebend zugetan ist, wenigstens am Anfang. Im allgemeinen kulturellen Aufbruch könnten wir auch an Lesben und Schwule, an Transgender und an Homoehen denken, aber vielleicht doch nicht, wenn wir so schnell beim Eisbären landen. Mit solchem Vorgepäck reiben wir uns bei der Knutaffäre erstaunt die Augen. Da ist nirgends von Geschlecht noch von Sex die Rede. Das ist nicht ganz richtig. Sex kommt vor bei der drohenden Erwartung, dass Knut älter wird und dann als Marke nicht mehr so attraktiv ist, grau, groß und schäbig, eben »unsexy«, wie »Experten« laut *Spiegel* (31.3.07) verkünden. Schon hier widerspricht die *FAZ* aufgeklärt bündig, das Interesse anderer Zoos für Knut als Sexpartner für Eisbärinnen zeuge vom Gegenteil (31.3.07). Und am Ende finden wir die Geschlechterverhältnisse doch auch, beim drohenden Abschied, dem wir alle, ›wissend‹, warum er geschehen muss, auch emotional zustimmen sollen. Knut muss weg. Der Grund: Der Zoo hat zwar drei weibliche Eisbären, jedoch genügt für alle diese ein einziges Männchen, Knuts Vater. Einverständig blicken wir auf die tierische Ordnung, dass da einer einen Harem hat, und können schließen, dass die gewöhnliche Monogamie auch unter den Menschen gar nicht hauptsächlich den Frauen, wie wir seit Engels[6] denken, sondern vor allem dem männlichen Geschlecht äußerst entgegenkommt – denn an und für sich würde ja ein Mann auf drei oder mehr Frauen durchaus reichen –, der Harem also eine Einrichtung nicht für, sondern gegen die Mehrzahl der Männer und ihr Weiterleben in häuslicher Umgebung ist. Und wir lernen zudem, dass sich das uns innewohnende Liebesverlangen ganz allgemein entzünden kann und nicht notwendig in die vorgesehene Sprache noch Paarfindung heterosexueller Art münden muss.

6 Engels hat in *Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staa*tes behauptet, dass die Monogamie ein Sieg der Frauen über die Männer gewesen sei.

Tatsächlich aber mischt sich jetzt in diesen Vorgang die gewohnte Liebessprache. Die anderen Zoos, die zunächst bloß »Interesse bekunden, den Eisbären zur Zeugung von Nachwuchs einzusetzen«, wechseln den Sprachduktus und »werben« um Knut: Aus Gelsenkirchen kommt »sogar ein offizieller Liebesbrief der dortigen Eisbärin an Knut«. Dabei kann sich unsere Empörung, dass hier eine Ehe angebahnt wird unter Fremden, beruhigen, weil alle wissen, dass der Brief natürlich eine Täuschung war. Wir müssen jetzt nicht weiter darüber nachdenken, denn wir erfahren, dass Eisbären erst mit drei Jahren geschlechtsreif werden, was uns zur Feier des ersten Geburtstags von Knut bringt, an dem er, entgegen früheren Verlautbarungen doch im Bett seines Pflegers schlafen darf, wenigstens »für ein paar Minuten zum Nuckeln«, wenngleich er mit seinen hundertundfünfzehn Kilo »größer ist als das Bett« und seinen Ziehvater an die Wand drückt. Auch hier ist nicht wirklich Platz. Und so gilt: »das unzertrennliche Paar muss sich bald trennen«. »Das wird ein weiterer tragischer Tag in Berlins Zoo«, orakelt *Bild* schon weise im Voraus (nach *Spiegel*, 28.03.07).

Die achte Botschaft zeigt:

Lust auf Größe

> Knut verkörpert eine besondere Art der Ereignislosigkeit. Er erlebt letztlich nichts und stellt damit das Leben dar, wie es sein könnte: ein zweckfreies Spiel, umsorgt von einem Pfleger (jener Figur, die vor allem hierzulande für breite Bevölkerungsschichten immer relevanter wird). Dieser ideale Knut, medial vervielfältigt und zugänglich gemacht für alle, ist unser Lagerfeuer, der strahlt Ruhe und Zufriedenheit aus,

so witzelt der *Spiegel*-Schreiber, der schon die Liebe ebenso verhöhnte wie die christlichen Anklänge zum Geburtstag von Knut (5.12.07). Aber obwohl er dies nur schreibt, um genüsslich den alternden Bären – »hässliches graues Monstrum mit stechenden Knopfaugen« drohend auszumalen und uns auf den »Pelzträger in Handtaschenformat«, den »eigentlichen wahren Knut – seine Idee sozusagen – das kleine Wollknäuel, das wir beschützen, herzen, lieben wollen,« (ebd.) zu verweisen, sind hier einige Punkte, wenn auch nur zum Hohn, klar herausgestellt: Die Liebe gilt nicht dem wirklichen Bären, wenn sie nur existieren kann, solange er sehr klein ist, also auf ein halbes Jahr begrenzt ist, wo doch Liebe auf Ewigkeit zielt. Und die Liebe will die Absehung von allen Taten außer den spielerischen. Sowohl für die ökonomische Vermarktung wie für die politische Indienstnahme tun sich damit Probleme auf, solche des erloschenen Feuers. Wie man ein Feuer durch zuviel Brennstoff ersticken kann, lässt es sich durch Zufuhr von etwas Sauerstoff auch weiter anfachen. So versucht *Bild* (vornehm unterstützt durch den *Spiegel* als Berichterstatter) in zwei eigentlich einander widersprechenden Punkten neues Leben in die Sache mit Knut zu bringen. Einmal schüren sie das Liebes-Schutzverlangen, indem sie eine Nachricht lancieren, die Naturschützer hätten die Tötung von Knut verlangt, weil das Aufziehen von wilden Tieren mit der Flasche nicht artgerecht sei, »sondern ein grober Verstoß gegen das Tierschutzgesetz«. Der Berliner Zoo lasse es zu, »dass der Bär für den Rest seines Lebens verhaltensgestört sein werde« (*Spiegel*, 19.3.07). Es gelingt, Briefe aus

aller Welt zu bekommen und eine kleine Bewegung zu beginnen: *Knut soll leben*. Aber der Tierschutzverband rückt zurecht; die *FAZ* entscheidet: »Es war eine Falschmeldung« (21.3.07), und so ließ sich wenig Brennstoff mehr finden. Nicht mal die Frage, ob Zoos eine artgerechte Umgebung für Eisbären seien, wurde laut.

Allerdings hätte diese Initiative auch das Feuer aus dem allgemeinen Liebesverlangen ersticken können. Wie kann Liebeszuwendung zu Verhaltensstörung führen und ausgerechnet die zwischen Vater und Sohn, die man allgemein zu verehren gelernt hat? So war es günstiger, die Gegenkarte zu ziehen. Es erinnert jemand ebenfalls in *Bild*, dass ja Liebe und Vaterland auch eine nahe Verbindung eingehen müssen. Knut also soll weiter eingebaut werden in Staatserhaltung und die entsprechenden Gefühle. *Bild* begann eine Kampagne, den Pfleger (nicht Knut) für das Bundesverdienstkreuz vorzuschlagen, und forderte dazu auf, Briefe an den Präsidenten zu schicken. In Ermangelung eines großen erfolgreichen Echos musste es dann der Verdienstorden des Landes Berlin sein. Der Pfleger erhielt ihn zusammen mit Eberhard Diepgen, jenem Bürgermeister, unter dessen Obhut die Landesbank die riesigen Verluste machte, unter denen Berlin noch heute leidet, und der den Pandabären aus China geholt hatte. (*Spiegel*, 1.10.07) Aber auch diese Geschichte geriet alsbald in Vergessenheit.

Die neunte Botschaft fragt:

Wie weiter? Der Geburtstag

Kann man den kleinen Eisbären trotz seines schnellen Wachstums vielleicht auf Dauer stellen? Der Nürnberger Zoo versuchte dies ein Jahr nach Knut mit der Meldung von einem neuen Eisbären. Aber die Herzen waren schon wieder in Normalität eingefroren. Es ließ sich nur wenig neues Feuer entzünden, und so zeigte sich der Nürnberger Zoodirekter zunächst einsichtig kritisch gegenüber der Berliner Vermarktungswelle. Im faustischen Konflikt zwischen unbestechlicher Zoohaltung und lockendem Finanzstrom warf er sich Mitte Januar 2008 dann doch auf die Seite des möglichen Goldregens. Da er weiß, dass man nicht zweimal in den gleichen Fluss steigen sollte, fasst er die Dinge jetzt anders an: Das Publikum wird frühzeitig partizipativ einbezogen – es darf mitmachen, dem Tier einen Namen zu geben, statt diese wichtige Prägung einem einfachen Pfleger zu überlassen. Am Ende entscheiden sich die vielen (15 000 beteiligten sich) für eben den Namen, der es am Anfang laut Zoomeldung hatte sein sollen. So reibungslos funktioniert vollendete Demokratie. Im sorgfältigen Studium der Berliner Vorgänge erkennt man in Nürnberg auch die leere Stelle: die Geschlechterfrage. Was bei Knut fast gleichgültig schien, jetzt wird es auf eingefahrenen Schienen ausgefahren. Der Nürnberger Bär ist ein Mädchen. Entsprechend kommt es auf das Muster der Decke an (bayrisch-national), auf der sie schläft, auf Haarbürste und seidiges Fell. – Aber kehren wir zurück zu Knut. Es gibt ja noch weitere Rituale, die sich fürs Geschäft eignen: Geburtstage zum Beispiel. Der von Knut – er wiegt zu seinem ersten, wie gesagt, mehr als zwei Zentner und wird uns als das am meisten gefürchtete Land-Raubtier auf der Welt vorgestellt – lässt die gesamte Palette von Themen wieder aufleben.

Politik: Da ist das West-Ost-Problem zum Beispiel, der unerledigte Kommu-

nismus. Als Geburtstagsglückwunsch darf der schon mehrfach zitierte Haas im *Spiegel* mit einem hegemonietheoretisch gekonnten Seitenhieb verkünden:

> Wie jeder große Neuerer verband er (Knut) das Kommende mit dem Alten: War seine Mutter noch eine vom Kommunismus gegängelte Zirkusartistin aus der DDR, ist er der größte Star der Nachwendezeit auf vier Beinen. Ihm zu huldigen heißt auch, den Triumph über ein Unrechtsregime zu feiern. (5.12.07)

Da reiben sich die siebzehn Jahre nach der Vereinigung immer noch nicht wirklich zusammengewachsenen Bürger der zwei Deutschlands die Augen. Die deutsche Zweistaatlichkeit hat ihnen, daran muss erinnert werden, in Berlin auch zwei Zoos hinterlassen. Wenn nun, so wird der knutlüsternen Menge vorgeschlagen, der bald erwachsene Eisbär den Berliner Zoo verlassen muss, warum sollte er dann nicht, wie andere Berlinbewohner auch, einfach in den Osten gehen und den zweiten Tierpark in Friedrichsfelde besiedeln? Der Bissen wird aufgeregt geschluckt und erweckt einige der des Ost-West-Problems müden Menschen zu neuem Leben. Im Berliner *Tagesspiegel* entzünden sich heftige Debatten und zeigen wieder verjüngt die alten Fragen. Sollte Knut nicht endlich ein Ossi werden? Das könnte das zweideutig Verächtlich-Heimelige aus dem Wort Ossi in Richtung auf »endlich zuhause« vereindeutigen. Prompt meldet sich Erinnerung, dass ja schon seine Mutter usw. (siehe oben), auch vorgespielte Panik: »Wird Knut ein Kommunist«, ein »westlich sozialisierter Jungpionier«? Die Worte fliegen hin und her, Menschen mischen sich ein in der folgenlosen Leserbriefspalte, die aber immerhin ein gutes Zeugnis ablegen kann über den *Commonsense* der engagierten Berliner. Mit viel Wortwitz ist ein jeder in seinem Element – Ossi-Witze und westliche Zufriedenheit geben einander tagelang das Wort. Übergreifend erinnert schließlich einer, dass die Knutliebe sich mit solcher Zerreißung in Ost und West nicht vertrage, was schon Kennedy bei seinem Berlinbesuch offenbart habe: Nicht nur er, auch Knut sei einfach ein Berliner. Dazwischen immerhin mahnt einer auch, dass Eisbären im Zoo vielleicht doch auch nicht einfach Glück sind und selbiges erfahren, sondern »eine Perversion« statt seines »ursprünglichen Lebensraums«(*Tagesspiegel*, 20.11.07).

Und die Ökonomie? Es entzündete sich eine Diskussion um die Vermarktung von Knut, weil diese nicht nur viel Geld brachte, sondern auch andere Folgen hatte. Der verantwortliche »Wirtschafswissenschaftler und kaufmännischer Direktor des Zoos« muss gehen. Die Öffentlichkeit erfährt jetzt, wie viel Geld ihre Liebe dank dieses Marktstrategen, der sein Geschäft verstand, einbrachte und auch eine Antwort auf die obige Frage, was der Zoo an der Börse zu suchen hat:

> Mit der Gründung der Marke ‹Respect Habitat Knut‹, unter deren Dach Wirtschafts- und Werbeunternehmen Knut-Lizenzen kaufen können, erhöhten sich die Einnahmen auf geschätzte acht bis zehn Millionen Euro im Jahr. Dank Knut kann der Zoo außerdem mit Eintrittsgeldern von weit mehr als drei Millionen Besuchern kalkulieren. (*Tagesspiegel*, 11.12.07)

Da die Besucher aus Liebe handelten und nicht bloß sich selbst und noch viel weniger Knut zu Markte tragen wollten, kann solches Erfolgshandeln, also die »kommerzielle Ausrichtung« als sittenwidrig angeprangert werden und die Verurteilung durch den Direktor auf Wohlwollen stoßen. Dabei hatte der Werbemanager gehandelt, wie Peter Hartz es in seinen Empfehlungen zur Zukunft der Arbeit forderte: Emotion und Business

gehören zusammen. Der Zoomanager wollte »emotionale Tierstories« für die Verwandlung des Zoos in einen »Businesspark« nutzen, dazu die inzwischen allgegenwärtigen Angebote wie bei der deutschen Bundesbahn: Familientickets, Karten für Alleinerziehende, Großeltern und die »besonders beliebte Mutter-Card«. (*Tagesspiegel*, 11.12.07). Der andere, der eigentliche Zoodirektor, besinnt sich auf den Sinn des Zoos, Tiervielfalt zu zeigen, also auf Leben, wogegen es sich bei den Taten des wirtschaftlichen Managers um die Verwandlung des Eisbären in eine »Geldmaschine« gehandelt habe.

Knut und sein Geburtstag eignen sich weiter zur Erziehung in die neoliberale Passform eines Jeden. Eifrig wird medial am Bewusstsein des Publikums gemodelt. Wo bleibt in dem Ganzen der Staat? Er hat die Zoosubventionen gekürzt, und wer da noch in Abhängigkeit bleibt, hat schon verloren. Das konnte man aus den USA lernen. Geschäft muss sein, dann eben auch mit unseren Gefühlen. Wo Staat sich zurückzieht, muss Markt her und seine Vernünftigkeit. Auf der Grenze verdient auch der Staat – so hat z.B. die staatliche Münze bereits die zweite Knut-Silber-Münze und eine mit seinem Pfleger herausgebracht. Jetzt empfiehlt der Staat, endlich aus Zweien Eins zu machen, d.h. die Berliner Zoos zusammenzulegen und mit dieser Vereinigung überall Kompromissbereitschaft zu zeigen, auch bei unseren Gefühlen. Etwas Business und etwas Tierliebe können, wie sich gezeigt hat, wirklich zusammengehen; das Klingeln der Kassen muss keine Störung für Bärenohren sein.

Man konnte erwarten, dass das Volk in diesem Streit – Liebe und Geld –, zumal kurz vor Weihnachten, gespalten sein würde und sich auf jeden Fall für eine Weile – wie in den Big-Brother- und in Talkshows – politisch am Gemeinwohl beteiligen konnte, indem es Partei ergriff und an der eigenen Moral bastelte. Im aufgeregten Sandkasten der freien Meinungsäußerung kochen alle Themen und Ressentiments wieder auf und erstellen ein Lehrstück über des Volkes Meinung. Berliner Skandalgeschichten eignen sich für alles, so treten wieder auf: Der Ruin der Berliner Landesbank, die Politik der rot-roten Regierung, Angst um den Arbeitsplatz, Wut auf hohe Managergehälter, Rassismus und Antirassismus (»früher wurden im Zoo Neger ausgestellt«), Pisakrise, der Zoo als Bildungsanstalt, Bärentatzen als Leckerbissen und die Fleischessgewohnheiten der Menschen, Hundehaltung, Ehrenbürgerschaft – sie alle müssen herhalten, um dieser Liaison von Liebe und Geld die entsprechende Würze zu geben und auch zu zeigen, was alles losgebunden ist, wenn erst die Büchse der Pandora, in der des Volkes Emotionen eingeschlossen sind, geöffnet wird. »Ein erwachsenes Raubtier ist nicht niedlich«, »es ist tödlich«, rufen abschließend einige die allgemeinen Gefühle zur Vernunft. Aber, entgegnet da einer weise: »Knut war notwendig, ein Symbol für ein universelles Bedürfnis nach Liebe.« (*Tagesspiegel*, 3.12.07)

Fazit

Ausgangspunkt war, dass ein allgemeines noch ungerichtetes Liebesverlangen uneingelöst in den Menschen steckt, ständig bereit, sich anrühren zu lassen, um ins Freie zu kommen. Die Formulierung verrät, obwohl das Verlangen große Aktivität will, versetzt das Warten es in einen Zustand der Passivität. Das Verlangen wird

verwandelt in den Wunsch, gerührt zu werden, ein Gefühl zu bekommen. In dieser Haltung ist es fast beliebig bewegbar, bricht in Tränen aus bei der Zusammenführung von Vater und Sohn, wie wir aus unzähligen Filmen wissen, ebenso bei Abschied und Trennung. Diese Bereitschaft, sich anrühren zu lassen, ist an sich weder gut noch schlecht, heftet sich nicht an bestimmte Wünsche, wiewohl solche der Verschmelzung bevorzugt sind. Die Liebesbereitschaft steht stets auf dem Sprung, das harte Gehäuse unbewegter Gefühle zu verlassen.

Manchmal wird solch individuelle Entzündbarkeit allgemein. Da springt ein Funke über und ergreift große Menschenmassen, sei es beim Fußball, bei Open-Air-Konzerten, love-parade – da sind Tausende bereit, in eine Art Trance zu fallen, nurmehr Rhythmus zu sein, Sinne, Emotion. So erhebend solche Erfahrungen gemeinsamen Mitgerissenseins sein können, so gefährlich sind sie, fehlt doch jede eigenwillige Steuerung, die die losgelassenen Gefühle in eine selbstgewollte Richtung lenkt. Es kann jederzeit umkippen in Panik, in Hysterie, in Lynchbereitschaft, in ein Chaos der Zerstörung.

Ein solcher Gefühlsauslöser war auch Knut. Über Nacht entzündete er die Herzen, öffnete das eingesperrte Verlangen, angerührt zu werden, und ließ Millionen aufbrechen, ihn bloß zu sehen. Knut wurde zum Kult. Plötzlich hatte das Leben einen den Alltag überschießenden Sinn. Anders als bei den großen Massenereignissen, wo die Masse selbst weiter anheizend wirkt, war es im Fall Knut ja gerade seine Kleinheit und Weißheit, sein Kindsein, das die angerührten Gefühle in den Grenzen von Schutzbereitschaft hielt. So blieb wenig nach dem ersten Funken. Knut besichtigt zu haben, hinterließ dieselbe Verdutzung wie ein Feuerwerk. Es war, als sei da nichts gewesen. So wurde Hoffnung schnell wieder an den richtigen Platz gelegt, in den Keller.

Menschen sind gesellschaftliche Wesen. Ohne einander können sie nicht überleben. Miteinander das Leben zu gestalten, einander liebend zugetan, scheint in die Reihe kitschiger Heimatromane zu gehören. Und doch ist es genau diese Hoffnung, dass ein gemeinsames gutes Leben möglich sei, in dem die Sinne entfaltet würden und die Menschen ihr Gemeinwesen gestalteten, die in der Sache mit Knut als Verheißung aufschien.

Solange die Gefühle wie eingemauerte Wesen in den einzelnen hocken, sind sie zu allem Möglichen herauszuholen und in den Dienst zu nehmen. Sie bedürfen, um für alle lebendig zu bleiben, der Gestaltung und Erziehung durch die einzelnen selbst. Sie können dieses, sobald sie sich mit aller Leidenschaft gemeinsam an eine gemeinsame Aufgabe machen, wie es die ist, die Gesellschaft menschenfreundlich und auch für Tiere lebbar zu gestalten. Das braucht viel Verstand, Erkenntnis, harte Arbeit, Anstrengung, Widerstreit, Kampf, da bleiben auch die Gefühle nicht, was sie waren.

In der Affäre um Knut konnte man die Agenten, die an der herrschenden Kultur von Unterwerfung und Subalternität verdienen, eifrig am Werk sehen, jeden Funken des losgetretenen Liebesverlangens für sich zu gewinnen. Da war nicht nur der einfache Kommerz, der mit der Liebe seine Geschäfte trieb. Da war die erschütterte Familie neu zu festigen, waren Erziehung und Lebensweise zu steuern. Soweit die neu erweckten Gefühle in die Kommune, also in ein gemeinschaftliche Projekt

hätten drängen können, wurde der christliche Schein, den dies auch hat, ausgekundschaftet, verballhornt und preisgegeben. Stärker noch wurde die alte Waffe des Antikommunismus herausgeholt und neu geölt und poliert. Man konnte hier wie in einem Lehrstück studieren, was eigentlich als Kommunismus erhofft war, was zerstört wurde, bis sein Name schließlich nur noch Gegengift gegen das Gemeinte war. Die Anrührung des Liebesverlangens könnte in eine Politik von unten führen, sie kann umgekehrt in den stets bereiten Topf inkompetenter Stammtischmeinungen münden, die dort Wahlkampagnen stützen und die offenen politischen Rechnungen begleichen bzw. lodernd halten, dass sie jederzeit unbearbeitet bloßes Brennmaterial zu weiteren Feuern werden. Das Knut-Feuer breitete sich soweit aus, dass seine Wärme für den Gang an die Börse, für Aktien, für die Sanierung des Berliner Zoo-Haushaltes ausreichte. In dieser Weise bewies das Ganze auch, dass man nur unternehmerisch geschickt genug verfahren muss, um tatsächlich mit dem eingesperrten Verlangen der Menschen operieren zu können. In der Heirat von Liebe und Geld bleibt es allerdings dabei, dass die einen lieben, während die andern aus deren unerlöstem Verlangen Geld scheffeln, als wäre dies eine bloße Arbeitsteilung.

Aber sind nicht der Versuch, aus der ausgebrochenen Liebe etwas für die Rettung bedrohter Tierarten zu gewinnen, und die Erziehung zum Umweltbewusstsein Schritte, die Gesellschaft zum Projekt ihrer Mitglieder zu machen? Man kann das eingeschränkt bejahen, um zugleich die Augen dafür zu öffnen, dass dies alles ein winziges Flickwerk ist, das die eigentlichen Verursacher, die gesamte Produktionsweise um des Profits willen und die entsprechenden Arbeitsteilungen nicht einmal antastet, sondern im allgemeinen Aufbruch geradezu verdeckt. So fällt am Ende auch auf, dass in dem gesamten Drama zwar von Börse und Geld im Zusammenhang mit Liebe stets die Rede war, aber die Gesellschaft im Großen mit Wirtschaft und Staat gar nicht vorkam, als wäre sie etwas, das zwischen Mensch-Natur und außermenschlicher Natur nicht vermittelt. So konnte dann auch einer aus der Menge der Stammtische ganz schlüssig gegen alle Sentimentalitäten sagen: Das Grundprinzip, auch von Knut, heiße: Fressen und Gefressenwerden. Die *FAZ* zieht am Ende des Knutjahres die Bilanz: »Tornados am Hindukusch und Knut in den Herzen«. (10.12.07)